

Handbuch Bibliothek 2.0

Bibliothekspraxis 41

De Gruyter Saur

Handbuch Bibliothek 2.0

Herausgegeben von
Julia Bergmann und Patrick Danowski

De Gruyter Saur

ISBN 978-3-11-023209-7
e-ISBN 978-3-598-023210-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/New York

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Willkommen beim Handbuch Bibliothek 2.0! (Michael Stephens)	1
Welcome to the Library 2.0 Handbook!	3
Ist Bibliothek 2.0 überhaupt noch relevant? - Eine Einleitung	
(Julia Bergmann und Patrick Danowski)	5
Zum Begriff "Bibliothek 2.0"	5
Die Prinzipien des Web 2.0	6
Noch ein Buch zum Thema Bibliothek 2.0?	7
Was Sie in diesem Buch erwartet	7
Doch die Frage bleibt: Wohin geht die Reise?	10
Mobile Endgeräte	11
Location based Services	12
Augmented Reality	13
Open Linked Data Bewegung in Bibliotheken	15
Das Web mehr als eine Zukunft	16
Heutige Relevanz der Bibliothek 2.0	17
Literaturverzeichnis	18
Openness: Die Bibliothek als demokratische und demokratiefördernde	
Einrichtung im Internetzeitalter (Karsten Schuldt)	21
Openness als demokratisches Prinzip	22
Openness als Paradigma bibliothekarischer Arbeit	28
Infrastruktur	29
Lernort und Vorbildinstitution	30
Openness als Leitbild für die Arbeit mit den Nutzerinnen und Nutzern	31
Openness als Leitbild für die Bestandsarbeit?	32
Mögliche Entwicklungen	32
Bibliotheks- und Informationswissenschaft	33
Literaturverzeichnis	34

VI Inhalt

Der Katalog 2.0: Mit Web 2.0 zum Online-Katalog der nächsten Generation (Fabienne Kneifel)	37
Definition	38
Katalog 1.0	38
Anforderungen	40
Elemente eines Katalog 2.0	41
Der Weg zum Katalog 2.0: Herausforderungen & Chancen	55
Literaturverzeichnis	58
Ein Tag sagt mehr als tausend Worte? – Kreatives Potenzial und Neotags in Tagging-Systemen (Christof Niemann und Stephan Müller)	63
Einleitung	63
Tagging-Systeme als Forschungsgegenstand: Prioritäten und Fehlbstände	65
Defizite der Tagging-Forschung	65
Intelligenz und Kreativität im Web 2.0	67
Vermessungen zur Kreativität der Sprache	72
Empirische Erhebung und Analyse	77
Intellektuelle Erschließung II: Kreatives Potenzial	80
Ergebnisse des zweiten Analyseabschnitts	81
Resümee und Ausblick	83
Literaturverzeichnis	84
Der OPAC als Suchmaschine (Dirk Lewandowski)	87
Einleitung	87
Entwicklungsstand der OPACs	89
Anfragetypen und Suchintentionen	92
Rankingverfahren als zentrales Hilfsmittel der Informationsrecherche	95
Fazit	104
Literaturverzeichnis	105
Bibliothek für unterwegs (Regina Pfeifenberger)	109
Das mobile Internet	109
Die Nutzer des mobilen Internet	114
Bibliothek für unterwegs - Fazit	124
Literaturverzeichnis	125

Mikroformate (Carsten M. Schulze)	129
Was sind Mikroformate und wozu braucht man sie?	129
Lower Case Semantic Web	129
Microformats	130
COinS und unAPI	133
RDFa und Microdata	137
Ausblick	140
Liste von Tools	141
Literaturverzeichnis	142
 Mashups und Bibliotheken (Manfred Nowak, Lambert Heller und Sascha Korzen).....	143
Vorbemerkung	143
Mischen possible – Was sind Mashups? Wovon handelt dieses Kapitel?	143
Personalisierte Startseiten – einen Zeh in den Ozean der Mashup-Möglichkeiten eintauchen	144
Mashup halb und halb – Inhalte aus fremden Quellen dynamisch in die eigene Website einbinden	144
Neues Schaffen – Web-Inhalte neu kombinieren	145
Eigene Anwendungen schaffen – mit fremden Werkzeugen	147
Thank you for calling customer service – Technische Grundlagen in Kürze	147
Mashup or Shutup? – Beispiele für Mashup-Anwendungen im Bibliotheksbereich	149
Darf man das? – Einige rechtliche Fragen	154
Sky is the limit? – Probleme und Grenzen von Mashups	155
The Beta the better?	156
Gemischte Aussichten	158
Literaturverzeichnis	158
 Podcasting: Das ungeliebte Social-Media-Stiefkind (Christian Spließ)	161
Bibliothekspodcasts – Opfer des Podfadings?	162
Mögliche Gründe für die Nichtakzeptanz des Podcasting-Formats	164
Fazit	165

VIII Inhalt

Raus in die Öffentlichkeit mit Facebook & Co (Anastasia Schadt, Jessica Euler und Dierk Eichel).....	167
Einleitung	167
Öffentlichkeitsarbeit in Bibliotheken	167
SocialMedia Tools und ihre Besonderheiten	169
Fazit	181
Abbildungsverzeichnis	181
Literaturverzeichnis	181
Datenschutz in der Bibliothek 2.0 (Bernd Juraschko)	185
Einleitung	185
Allgemeine Grundlagen	185
Welches Gesetz gilt jetzt?	189
Neuralgische Punkte in der Bibliothek 2.0	195
Konfliktmanagement	201
Datenschutz als Serviceleistung der Bibliothek 2.0	203
Zusammenfassung und Ausblick	205
Literaturverzeichnis	205
E-Book-Reader und ihre Auswirkungen auf Bibliotheken (Rudolf Mumenthaler)	207
E-Books und Lesegeräte – ein Rückblick	207
Die zweite Generation E-Book-Reader	208
Die Rolle des Zeitungsmarkts	210
Smartphones als eReader	211
E-Book-Formate	214
Tablets als eReader	217
Auswirkungen auf das Angebot der Bibliotheken	219
Fazit	221
Literaturverzeichnis	221
Gaming als bibliothekarisches Zukunftsthema (Christoph Deeg)	223
Einleitung	223
Was dieser Beitrag leisten soll – und was nicht	224
Was sind Computerspiele?	224
Zukunftsvisionen	227
Gaming – Playing Games	228
Ausprobieren	230
Soziale Kompetenzen	230

Interaktion	231
Visualisierung	231
Motivation und Belohnung	232
Serious Games	233
Computerspiele, Gaming und das Internet	233
Gaming und Bibliotheken	236
Warum sollen Bibliotheken sich mit Gaming beschäftigen?	237
Risiken und mögliche Problemfelder	239
Gaming – Innovationen - Bibliotheken	240
Was ist also zu tun?	241
Schlussgedanke	242
Literaturverzeichnis	243
Tuben, Festzeiten und Gesichtsbücher: Die Wahrnehmung einer neuen Informationswelt in einer öffentlichen Bibliothek (Sibylle Rudin)	245
Die neue Bibliothek kommt gut an, die Zeit der Bibliothekarinnen wird knapp	246
Festzeit: „Social Media“ wird zur Regierungssache	246
Tuben, Festzeiten, Gesichtsbücher?	248
Web 2.0 wird zum Jahresziel 2008	249
Die tägliche Arbeit und jetzt noch Web 2.0?	250
Projekt Nr. 1: Alles in den Suchschlitz und dann runterschrauben	250
Projekt 2: Kostenlose Web 2.0-Tools machen ordentliches Informieren und Planen im Team einfacher	254
Angesteckt durch Web 2.0: Das Bedürfnis nach offener Kommunikation steigt	254
Projekt Nr. 3: Kommunikation mit unsern Kunden. Die Webseite www.kbl.ch soll interaktiver werden	255
Projekt Nr. 4: Kommunikation mit Jugendlichen via Blog: Offline muss auch was geschehen	256
Nicht nochmals auf dem gleichen Kanal senden: Die Bibliothek als Oase des Austausches und des Erlebens	257
Wir haben keine Minute für Facebook: Tun was immer möglich ist	259
Literaturverzeichnis	260
Web 2.0 in einer Kleinstadtbibliothek (Jochen Dudeck)	261
Abstract	261

X Inhalt

Die Stadtbücherei Nordenham	261
Das Dilemma einer Kleinstadtbücherei	262
Frühstart: das BuechereiWiki	263
Was sich bewährt und warum	263
Die Aufgabe der Bibliotheken bei der Vermittlung von Informationskompetenz 2.0	265
Der lange Weg zur BibliothekarIn 2.0	266
Universitätsbibliothek Dortmund 2.0 (Hans-Georg Becker, Iris Hoepfner und Christian Kirsch)	269
Erste Gedanken	269
Entwicklung der Kommunikationskultur	269
Erschließung und Öffnung der Bibliotheksbestände	270
Innovationsprozess	271
E-Mail, Chat und ... ein Blog!?	272
Welche Internetdienste nutzen Sie? - Eine Umfrage	275
Webauftritt	277
Katalog 2.0	279
Soziale Erschließung	283
Ausblick	284
Literaturverzeichnis	285
„Man nehme...“ Zutaten für ein abwechslungsreiches Blog à la Stadtbibliothek Salzgitter (Claudia Rietdorf)	287
Bloglos, aber nicht planlos	287
Stadtbibliothek Salzgitter 2.0	288
Unser Rezept	288
Optische Verfeinerung	290
Resultat	290
Anreicherungen, Mashups und Vernetzungen von Titeln in einem heterogenen Katalogverbund am Beispiel des Kölner UniversitätsGesamtkatalogs KUG (Oliver Flimm)	293
Motivation	293
Die Bibliotheken der Universität zu Köln	293
Der „KUG“ als zentrales Nachweisinstrument	294
Automatisierte und zentrale Kataloganreicherung	295
Vernetzung durch Mashups	299
Mashups durch externe Datenlieferungen	304

Bereitstellung eigener Dienste und Daten	305
Allgemeine Vernetzungen zwischen Titeln	308
Weitere Dienstleistungen aus den Daten der KUG-Plattform	309
Neue Möglichkeiten mit offenen Daten	312
Zusammenfassung	314
Literaturverzeichnis	315
Katalog 2.0 im Eigenbau: Das beluga-Projekt der Hamburger	
Bibliotheken (Anne Christensen)	317
Was macht den Katalog 2.0 aus?	317
beluga	320
Lessons Learned: Drei Problembereiche	328
Literaturverzeichnis	331
LibraryThing – die kollaborative Bibliothek 2.0 (Silvia Czerwinski	
und Jakob Voß)	333
Was ist LibraryThing?	333
Was bietet LibraryThing?	335
LibraryThing für Bibliotheken	345
Zusammenfassung und Empfehlungen	349
Literaturverzeichnis	350
Lernen 2.0 - Bericht aus der Praxis (Christian Hauschke und	
Edlef Stabenau)	353
Wissenschaftliche Bibliotheken fördern Informations- und	
Medienkompetenz	353
Informationskompetenz 2.0?	354
Fortbilden oder fortgebildet werden?	355
Learning 2.0	357
Auslösende Idee	357
Entstehung des Kurses	358
Umsetzung von Lernen 2.0, 13 Dinge, Bibliothek 2.009	360
Zahlen	362
Evaluationen der Selbstlernkurse	362
Was wir gelernt haben	364
Was die TeilnehmerInnen gelernt haben	366
Ergebnisse	366
Ausblick & Fazit	367

XII Inhalt

Welche Vorteile bringen Anwendungen des Web 2.0 für Weiterbilder in Bibliotheken? (Jürgen Plieninger und Wolfgang Thieme)	371
Einleitung	371
Suche nach Informationen zur Fort-/Weiterbildung	372
Kooperation	375
Kundenannäherung, - gewinnung und -pflege	378
Didaktik	380
Dokumentation	384
Fazit	385
 Autorenverzeichnis	 387
 Lizenzen der Artikel	 393

Michael Stephens

Willkommen beim Handbuch Bibliothek 2.0!

Während ich im Frühjahr 2010 die Schweiz und Deutschland besuchte, um von der Botschaft der USA in Berlin und der USA Mission in Genf gesponserte Vorträge zu halten, war ein Abendessen mit Patrick Danowski in Genf einer der Höhepunkte dieses Aufenthalts. Beim Genuss der äthiopischen Küche in einer kleinen abgelegenen Gaststätte kamen wir im Gespräch auf die aktuelle Thematisierung der Bibliothek 2.0 in Deutschland und Europa und auf die in den Jahren 2005-2007 geführten Diskussionen und Debatten in der Biblioblogosphäre in den USA und darüber hinaus.

Die Debatte über Semantik, richtige Benennung und Relevanz haben wir hinter uns gelassen, und übrig bleibt der Kern des Nutzungsmodells der Bibliothek 2.0: die Veränderung der Denkweisen und der Prioritäten entsprechend den rapiden Umwälzungen in Gesellschaft und Technologie. Die treibenden Kräfte hinter diesem Modell sind die Durchführung und Evaluation der physischen und virtuellen Dienste mit nutzerorientierter Zielsetzung.

Innovatoren wie Patrick arbeiten daran, die besten Wege zu finden um die Bibliotheksdienste zu steigern, so wie es auch andere in ganz Europa tun. Später in Deutschland hatte ich das Glück, Gründungsmitglied der Zukunftswerkstatt zu werden. Die hoch motivierten, vorausblickenden Denker dieser Zukunftswerkstatt-Gruppe stellten fest, dass die Umsetzung neuer Technologien und Versuche damit sowie neue Dienstleistungsmodelle in deutschen Bibliotheken fehlten; auch fehlte die Thematisierung auf Konferenzen. Auf dem Bibliothekartag 2009 machten sie deren Existenz auf einem Stand und durch das Starten eines Blogs bekannt.

Während einer langen Unterhaltung am Mittagstisch mit Julia Bergmann, Christoph Deeg und Professor Hans-Christoph Hobohm wurden ähnliche Themenstränge zusammengeführt wie während meines Aufenthaltes in der Schweiz: Bibliotheken sind in einer ausgezeichneten Lage, sich auf die Bedürfnisse der Nutzer einzustellen, wo immer sich Nutzer finden. Bibliotheken verschwinden nicht, sie verwandeln sich. Diese Auffassung wird durch das Logo der Zukunftswerkstatt illustriert: Ein Roboter hält ein Buch, das er wahrscheinlich einem Nutzer übergeben will.

Was Sie in diesem Band vereint finden, ist der Top-Wissensstand anderer Innovatoren aus Deutschland und über seine Grenzen hinaus, der sich auf die Prinzipien der technologischen Aspekte von Bibliothek 2.0 und ihre Umsetzung in den Bibliotheken konzentriert. In allen Kapiteln werden Sie den theoretischen Zugang zu den Themen ebenso gut wie Ausführungen zu den praktischen Grundlagen finden.

Ich empfand es als Ehre, um das Vorwort für das ursprüngliche Textbuch von Michael E Casey & Laura Savistinauk's Library 2.0: A Guide to Participatory Library Service gebeten worden zu sein, und ich empfinde es ebenso als Ehre, die Einleitung zu diesem Buch zu verfassen. Damals teilte ich in dem kurzen Text einige meiner Ideen zu L2 mit. An dieser Stelle folgen weitere Gedanken:

Die Bibliothek 2.0 ermutigt das Herz. Hier helfen wir unseren Nutzern, ihre Neugier zu befriedigen, ihr Leben zu verbessern, ihr Wissen zu erweitern und sich zu erfreuen. Information und Wissen sind jederzeit und an jedem Ort von der Bibliothek aus verfügbar, so wie es eine leidenschaftliche Zunft von Nutzern braucht.

Die Bibliothek 2.0 wird ein Treffpunkt sein, entweder online oder in der physischen Welt, in der die emotionalen Bedürfnisse der Nutzer durch Einbeziehung, Unterhaltung und Information erfüllt werden und durch die Möglichkeit, ihre eigenen Schöpfungen in den „Long Tail“ der Inhalte einzufügen.

Die Bibliothek 2.0 ist menschlich. Ihre Nutzer werden das menschliche Gesicht der Bibliothek unabhängig vom Zugang zu deren Diensten sehen. Offene, ehrliche, durchsichtige Kommunikation fließt und das Gespräch ist zweiseitig.

Immer noch stelle ich Konzepte zur Bibliothek 2.0 vor, schreibe und lehre darüber. Ich glaube, dass sie für die Zukunft der Bibliotheken wichtig sind. Ferner glaube ich, dass die besten Ergebnisse in der Umsetzung der in diesem Buch dargelegten Ideen und Techniken erzielt werden, wenn wir niemals die Mission der Bibliothek und die fundamentalen Kernwerte der Bibliotheken aus den Augen verlieren: Information in die Hände unserer Nutzer zu legen. Ich fordere die Leser auf, die Kapitel zu erkunden und darüber zu reflektieren, wie Technologie und ein Wechsel der Denkweise unsere Dienste voranbringen können. Viel Vergnügen!

Welcome to the Library 2.0 Handbook!

In the spring of 2010, I visited Switzerland and Germany for some speaking engagements sponsored by the US Embassy in Berlin and US Mission in Geneva. One of the highlights of that visit was having dinner with Patrick Danowski in Geneva. As we enjoyed Ethiopian cuisine in a little out of the way place, our conversation turned to the ongoing conversations about Library 2.0 in Germany and Europe, and of the original discussions and debate playing out across the Biblioblogosphere in the United States and beyond in 2005-2007.

The debate about semantics, labels and bandwagons has moved on and what's left is the core of the Library 2.0 service model: changing mindsets and changing priorities as society and technology rapidly shifts. Implementation and evaluation of physical and virtual services based on a customer driven focus are the driving factors of this model.

Innovators like Patrick are working to find the best ways to enhance library services, as are others throughout Europe. Later in Germany, I was lucky enough to become a founding member of the Zukunftswerkstatt. The highly motivated, forward-thinkers of this "future workshop" group discovered the implementation and experimentation with new technologies and new service models lacking in German libraries - and the conversation at conferences non-existent. They made their presence known - via a booth at the 2009 Congress and by launching their blog.

A long lunch conversation with Julia Bergmann, Christoph Deeg and Professor Hans-Christoph Hobohm yielded similar topical threads as my time in Switzerland: Libraries are in a perfect position to meet user needs wherever users happen to be. Libraries weren't going away, they're changing. This concept was exemplified by their logo: a robot clutching a book, most probably delivering it to some library user.

What you'll find in this volume is a culmination of other innovators from Germany and beyond, focusing on the technology aspects of the Library 2.0 principles and their implementation in libraries. Throughout the chapters, you'll find theoretical approaches to the topics as well as nuts and bolts emphasis on practice. I was honored to be asked to write the Foreword for Michael E Casey & Laura Savistinuk's original text *Library 2.0: A Guide to Participatory Library Service* and I'm honored to introduce this book as well. In that brief piece, I shared some of my ideas about L2. Here are some more thoughts:

Library 2.0 encourages the heart. Here, we help our users satisfy their curiosity, better their lives, expand their learning, and enjoy themselves. Information and

knowledge is available anytime and at anyplace from the library, as needed by a passionate tribe of users.

Julia Bergmann und Patrick Danowski

Ist Bibliothek 2.0 überhaupt noch relevant? - Eine Einleitung

Mit diesem Buch möchten wir einen Überblick der aktuellen Diskussion zum Thema Bibliothek 2.0 geben und den Stand der tatsächlichen Umsetzung der Web 2.0-Ansätze in deutschsprachigen Bibliotheken beleuchten. An dieser Stelle ist die Frage erlaubt, warum es zu einer Zeit, in der es bereits die ersten "Web 3.0"-Konferenzen gibt, eines Handbuches der Bibliothek 2.0 noch bedarf. Und warum es überhaupt ein deutschsprachiges Handbuch zur Bibliothek 2.0 braucht, wo es doch bereits verschiedenste Publikationen zu diesem Thema aus anderen Ländern, insbesondere des angloamerikanischen Raums gibt. Ist dazu nicht bereits alles gesagt?

Zum Begriff "Bibliothek 2.0"

Es ist sicher richtig, dass der Blick bereits in Richtung des „Web 3.0“¹ geht, worunter z. Z. das Semantic Web verstanden wird und teilweise auch das Social Semantic Web². Wenn man aber in diesem Zusammenhang überhaupt von Versionsnummern spricht, sollte man dabei von einem evolutionären Ansatz ausgehen statt von einem ersetzenden, wie es oft in der Diskussion um die Bibliothek 2.0 geschieht.

Stefan Gradman sagte auf dem 1. BibCamp in Berlin³, dass die Begriffe Bibliothek 2.0 und Web 2.0 schlecht gewählt seien, da sie unterstellen, die Vorgängerversion sei schlecht oder zumindest fehlerhaft. Er bezieht sich hier auf das Thema Versionsnummern aus der Softwareentwicklung. Genau betrachtet sieht es jedoch etwas anders aus. Versionsänderungen mit Zahlen vor dem Punkt (also 1.0, 2.0, 3.0, 4.0) bezeichnen in der Regel wesentliche Änderungen. Bei kommerzieller Software bedeutet dies zeitgleich, dass ein solch großes Update kostenpflichtig ist. Jeder hat schon erlebt, dass ihm in einer Einrichtung nicht die neueste Version einer Software (beispielsweise Word 2003 anstatt Word 2007) zur Verfügung stand. Technisch war dies unbedenklich, aber manche Probleme lassen sich mit

1 Auch wenn diese Bezeichnung von vielen in der Semantic Web Community abgelehnt wird.

2 Blumauer; Pellegrini, 2008

3 Workshop „Kritik der Marke Bibliothek 2.0: von der Praxis zur Theorie!“. Dokumentation unter: <http://bibcamp.pbworks.com/Kritik+2-0>

der neuen Softwareversion komfortabler und einfacher lösen. Doch wenn man diese neuen Funktionen noch nie genutzt hat, werden sie einem auch kaum fehlen. Zurück zum Verhältnis von Bibliothek und Bibliothek 2.0. In unseren Augen stellt die Bibliothek 2.0 eine wesentliche Verbesserung der Bibliothek dar; denn mit den neuen Werkzeugen des Web 2.0 ist es wesentlich einfacher, Ranganathans Ideal der Bibliothek als lebendem Organismus⁴ zu verwirklichen oder auch dem alten Ideal der nutzerorientierten Bibliothek besser zu genügen. Hinderlich beim Erreichen dieses Ziels ist oft weniger, dass sie einen Kostenfaktor darstellen oder für schwer verständlich gehalten werden, sondern vielmehr ein tief sitzendes Widerstreben gegen die Prinzipien des Web 2.0, die mit konservativen "bibliothekarischen" Werten nicht vereinbar scheinen.

Aber ist der Begriff Bibliothek 2.0 nicht schon wieder am verschwinden? Ist es für ein Buch zu diesem Thema nicht schon zu spät? Wir haben daher Michael Stephens bei seinem Besuch in Europa nach seiner Meinung gefragt, wie es mit der Bibliothek 2.0 weitergehen wird.

Seine Antwort scheint uns hier auch sehr passend:

Der Begriff Bibliothek 2.0 wird vielleicht in Zukunft verschwinden, die Ideen, Konzepte und Veränderungen, die er gebracht hat aber werden bleiben. Daher ist eine Darstellung dieser Konzepte und Ideen sowohl in der Theorie (Teil A) als auch in der Praxis (Teil B) nach wie vor von großem Nutzen.

Die Prinzipien des Web 2.0

Die Auswirkungen, Ideen und Konzepte des Web 2.0 sind mit Sicherheit ein spannendes Feld für Bibliotheken in der Zukunft. Legt man aber die Auswertungen des "Hype Cycle for Web and User Interaction Technologies 2009"⁵ zugrunde, sieht man, dass sich das Web 2.0 gerade erst dem "Plateau of Productivity" nähert. Damit ist es im Mainstream angekommen, hat das Tal der "Ernüchterung" durchschritten und hält nun auch in den Alltag von Unternehmen und Organisationen Einzug. Nur wenige Unternehmen können es sich noch leisten, nicht in den Social Media (Twitter, Facebook und Co) präsent zu sein. So schreibt der CEO der SAS Group (Fluglinie) in Scanorama, dem Bordmagazin: „Social Media is here to stay. No modern corporation can deny that, and it is particularly true for any company working in the service industry, Airlines are no exceptions“. Wenn Fluglinien keine Ausnahmen sind, wieso sollen dann Bibliotheken eine sein? Doch was genau ist Web 2.0? Tim O'Reilly hat eine Definition in seinem berühmten Artikel „What is Web 2.0?“⁶ aufgestellt, die sieben Punkte umfasst:

4 Shiyali Ramamrita Ranganathans 5. Gesetz der Bibliothekswissenschaft: „The library is a growing organism“.

5 Phifer, Gene et al. Hype Cycle for Web and User Interaction Technologies, 2009 17.07.2009, The Gartner Group

6 O'Reilly, 2005

- Das Web als Plattform
- Kollektive Intelligenz
- Daten als „Intel Inside“
- Software ohne Lebenszyklus
- Lightweight Programming Models
- Software über Gerätegrenzen hinweg
- Rich User Experience

Diese Ansätze lassen sich auch auf die Bibliothek übertragen.⁷

Noch ein Buch zum Thema Bibliothek 2.0?

Inzwischen gibt es bereits einige Bücher zum Thema Bibliothek 2.0. Da wäre zum einen die Diplomarbeit von Ronald Kaiser⁸, die jedoch mehr darauf eingeht, was mit Web 2.0-Technologie und im Bereich der Filmproduktion für Bibliotheken möglich ist. Zum zweiten die Publikation von Ben Kaden⁹, bei der es sich aber um eine sehr theoretische Abhandlung handelt.

Hinzu kommen eine Fülle von Abhandlungen aus dem angloamerikanischen Raum. Als Beispiel seien hier nur die beiden Hefte von Michael Stephens in der ALA-Reihe „Library Technology Trends“,¹⁰ Phil Bradley's "How to use Web 2.0 in Your Library"¹¹ und Michael E. Casey und Laura C. Savastinuk's "Library 2.0: a Guide to participatory library service" (Casey 2007) genannt. Die in diesen Werken entwickelten Annahmen und Ideen lassen sich zwar durchaus verallgemeinern und auf die Bibliothekslandschaft allgemein übertragen, die Ansätze und praktischen Umsetzungen orientieren sich aber an der eigenen Gesellschaft und Bibliothekslandschaft. Und hier liegen doch einige Unterschiede zwischen der deutschen und der amerikanischen Gesellschaft, ihrem Umgang mit Technik und der jeweiligen Gestaltung der Bibliothekslandschaft vor. Daher ist es notwendig, einen klaren Blick auf die Umsetzung und die Diskussion im deutschsprachigen Raum zu werfen. Dies wollen wir mit dem vorliegenden Buch versuchen. Gleichzeitig wollen wir Theorie und Praxis in einen gesamten Kontext stellen.

Was Sie in diesem Buch erwartet

Im ersten Teil möchten wir einen Überblick geben sowie einzelne grundlegende Aspekte in den Fokus nehmen. Einen dieser Aspekte spricht Dr. Karsten Schuldt in seinem Artikel «Openness» an. Hierzu nimmt er Bezug auf politische Entwick-

7 Vgl. auch Heller; Danowski, 2007

8 Kaiser, 2009

9 Kaden, 2009

10 Stephens, 2006; Stephens, 2007

11 Bradley, 2007

lungen im Netz und setzt sie in Beziehung zur Bibliothek 2.0. Fabienne Kneifel definiert in ihrem Artikel «Katalog 2.0», welche Funktionen dieser neuen Generation von Katalogen gemeinsam sind und liefert zur Veranschaulichung einige Beispiele aus dem amerikanischen Raum. Eine besondere Facette der Kataloge der nächsten Generation, den des Taggings, betrachten Christof Niemann und Stephan Müller in ihrem Artikel «Ein Tag sagt mehr als tausend Worte?» etwas genauer. Sie untersuchen die Frage «Welche Chancen entstehen aus dem Tagging für Erschließung mit kontrollierten Vokabularen?». Eine weitere Sicht auf das Thema Katalog 2.0 ist die Anwendung von Suchmaschinentechologie. Hierzu wird Prof. Dr. Dirk Lewandowski in seinem Artikel «Der OPAC als Suchmaschine» einen Überblick geben.

Denken wir über zukünftige Kataloge und Webangebote nach, wird schnell klar, dass auf diese nicht nur mit PCs oder Laptops zugegriffen wird, sondern zunehmend auch mit Hilfe von anderen mobilen Endgeräten wie Smartphones. Der Frage, welche Möglichkeiten sich Bibliotheken bieten, Dienste für Smartphones zu gestalten, wird Regina Pfeifenberger in ihrem Artikel «Bibliothek für unterwegs» nachgehen.

Ein wichtiger Aspekt zukünftiger Bibliotheksdienstleistungen wird sein, wie diese durch Andere weiterverwendet werden können. Carsten Schulze erklärt uns hierzu in seinem Artikel «Mikroformate» das Prinzip von verschiedenen Möglichkeiten Metadaten so auszuzeichnen, dass man vorhandene Daten leichter weiterverwenden kann. Er liefert außerdem einen Ausblick, welche Rolle diese Ansätze in der Entwicklung des Semantic Web spielen werden.

Manfred Nowak, Lambert Heller und Sascha Korzen zeigen in ihrem Artikel «Mashups und Bibliotheken» die Möglichkeiten auf, die sich aus dem Kombinieren unterschiedlicher Dienste und Inhalte aus dem Web für zukünftige Bibliotheksdienstleistungen ergeben. Hierbei gehen sie auch der Frage nach, «welche strategischen Veränderungen Bibliotheken dabei helfen könnten, das Potential von Mashups besser auszuschöpfen.»

Anschließend an diese Aspekte neuer Bibliotheksdienstleistungen wenden wir uns verschiedenen Blickwinkeln von Social Media zu (denen im weitesten Sinne auch die Social Networks zugerechnet werden). Christian Spließ befasst sich in seinem Artikel «Podcasting: Das ungeliebte Social-Media-Stiefkind» mit einem im Bibliotheksbereich kaum verwendeten Medium, betreibt aber zugleich auch Ursachenforschung, wo die Hindernisse liegen. Anastasia Schadt, Jessica Euler und Dierk Eichel stellen uns in ihrem Artikel «Raus in die Öffentlichkeit mit Facebook & Co» verschiedene Dienste wie Facebook, Twitter, Blogs, Wikis, Social Bookmarking und Librarything im Überblick vor, deren Nutzung in der Praxis wir dann im 2. Teil (Teil B) des Handbuchs wieder begegnen werden.

Sprechen wir über die Nutzung von Sozialen Netzwerken im Zusammenhang mit Bibliotheken, darf natürlich der Aspekt des Datenschutzes nicht fehlen. Bernd Juraschko zeigt in seinem Artikel «Datenschutz in der Bibliothek 2.0» auf, welche Dinge zu beachten sind und welche Möglichkeiten sich auch unter Beachtung des Datenschutzes für die Bibliotheken im Web 2.0 bieten. Er stellt auch heraus, welche Chancen sich für Bibliotheken in der Benutzerberatung bzw. Informations-

kompetenz in diesem Bereich bieten. In diesem Artikel wird nochmals deutlich, dass sich Datenschutz und die Beteiligung an sozialen Diensten im Web nicht ausschließen müssen. Im Anschluss bietet uns Dr. Rudolf Mumenthaler in seinem Artikel «E-Book-Reader und ihre Auswirkungen auf Bibliotheken» einen Überblick über die Vergangenheit und die mögliche Zukunft von E-Book-Reader, eReader und Tablets. Selbstverständlich hat er auch bereits das iPad in seine Betrachtung integriert und dies nicht auf der Basis von theoretischen Überlegungen. Den Abschluss des ersten Teils bildet Christoph Deeg mit seinen Gedanken zum Thema «Gaming als bibliothekarisches Zukunftsthema», in der er einen Blick auf die Verschmelzung von Web 2.0 und Gaming wirft und versucht, die Bedeutung dieser Entwicklung für Bibliotheken aufzuzeigen.

Im zweiten Teil unseres Handbuches (Teil B) werden wir einen Blick auf die tatsächliche Umsetzung der in Teil A angesprochenen Themen werfen. Hier berichten Bibliotheken von ihren Projekten, was gut und was vielleicht gar nicht funktioniert hat und warum. Hier finden Sie kleine wie große, öffentliche wie wissenschaftliche Bibliotheken. Wir möchten uns ganz besonders bei diesen Bibliotheken dafür bedanken, dass sie ihre Erfahrungen mit uns teilen, und zwar die erfolgreichen wie auch die nicht so erfolgreichen. Hier spiegelt sich in schöner Art und Weise wider, was im Zusammenhang mit der Bibliothek 2.0 und der damit verbundenen Kultur immer wieder (zu Recht) gefordert wird: Zu jedem kreativen Lernprozess gehört auch die Möglichkeit des Scheiterns. Dies muss in einer Organisation, die sich dieser prozesshaften Entwicklung im Web stellt, möglich sein und Teil der Kultur werden.

Den Anfang der Praxisberichte macht Sibylle Rudin, die in ihrem Artikel «Tuben, Festzeiten und Gesichtsbücher: Die Wahrnehmung einer neuen Informationswelt in einer öffentlichen Bibliothek» über die Umsetzung verschiedener Dienstleistungen im Bereich Web 2.0 aus der Kantonsbibliothek Baselland berichtet. Daran schließt sich der Bericht «Web 2.0 in einer Kleinstadtbibliothek» von Jochen Dudeck aus der Stadtbücherei Nordenham an. Jochen Dudeck war mit seiner Stadtbücherei in vielen Bereichen des Web 2.0 ein Vorreiter. Bereits 2005 setzte er LibraryThing für die Darstellung seiner Neuerwerbungen ein. Früh wurde hier die Kultur entwickelt, neue Dienste neugierig und kontinuierlich auszuprobieren, um sie in die bibliothekarische Praxis einzubinden - immer verbunden mit der Offenheit, auch mal ein Projekt wieder fallen zu lassen, wenn es sich nicht bewährt hat.

Darauf folgt der Artikel «Universitätsbibliothek Dortmund 2.0» von Hans-Georg Becker, Iris Hoepfner und Christian Kirsch aus der UB Dortmund, in dem sie besonders auf die drei Schwerpunkte Kommunikation, Erschließung der Bestände und Zugänglichkeit der Daten der Bestände („Öffnen der Datensilos“) eingehen.

Eines der sehr angenehm zu lesenden institutionellen Blogs im deutschen Bibliotheksbereich ist das Blog der Stadtbibliothek Salzgitter. Claudia Rietdorf teilt in ihrem Artikel «"Man nehme..." Zutaten für ein abwechslungsreiches Blog à la Stadtbibliothek Salzgitter» ihr „Geheimrezept“ für eine erfolgreich Strategie zum Thema Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit mit.

Von hier gehen wir dann erneut zu dem Thema Katalog 2.0. Hier berichtet Oliver Flimm in seinem Artikel «Anreicherungen, Mashups und Vernetzungen von Titeln in einem heterogenen Katalogverbund am Beispiel des Kölner UniversitätsGesamtkatalogs KUG» über den Aufbau des KUG-Kataloges, der mehr als 140 verschiedene Kataloge der Universität Köln verbindet, gemeinsam durchsuchbar macht und mit Hilfe von Datenanreicherung und Mashups zusätzliche Dienstleistungen bereitstellt. Danach berichtet Anne Christensen in ihrem Artikel «Katalog 2.0 im Eigenbau: Das beluga-Projekt der Hamburger Bibliotheken» über die Eigenentwicklung eines Katalog 2.0 in Hamburg. Das Projekt beluga wird von sechs wissenschaftlichen Bibliotheken in Hamburg unter der Federführung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg durchgeführt. Hier wird eine Rechercheplattform erstellt, die Elemente aus dem Web 2.0, Suchmaschinentechologie und Erkenntnisse zum Verhalten der Kunden bei der Suche nach Informationen verbindet und eine Integration in die verschiedenen Lernplattformen der Studenten ermöglichen soll.

Silvia Czerwinski und Jakob Voß geben im Anschluss in ihrem Artikel «LibraryThing – die kollaborative Bibliothek 2.0» einen interessanten Einblick in den Dienst LibraryThing. Ein Soziales Netzwerk und Werkzeug, dessen Potenzial für Bibliotheken in weiten Teilen der Bibliothekslandschaft noch nicht erfasst und erkannt wurde. Gerade mit den neuen Diensten wie „LibraryThing for Libraries“ und als rein community-betriebenes Produkt ist es ein hoch spannendes Thema für Bibliotheken.

Bei soviel Wandel drängt sich die Frage nach einer adäquaten Form der Weiterbildung auf. Wie können wir die Mitarbeiter auf dem Weg begleiten, wie können sie sich zu diesen Themen weiterbilden? Hierzu stellen Christian Hauschke und Edlef Stabenau in ihrem Artikel «Lernen 2.0 - Bericht aus der Praxis» ihre eLearning-Projekte auf Basis der 23 Things von Helen Blowers vor, Selbstlernkurse zum Web 2.0, und erläutern die Entstehung und Hintergründe dieses Projekts. In ihrem Fazit ziehen sie eine Bilanz der bisherigen drei Durchläufe und geben einen kurzen Ausblick auf die weitere Anwendung dieses Selbstlernkurses.

Jürgen Plieninger und Wolfgang Thieme machen sich im Anschluss daran in ihrem Artikel «Welche Vorteile bringen Anwendungen des Web 2.0 für Weiterbilder in Bibliotheken?» Gedanken dazu, wie Weiterbilder die neuen Technologien konsequent für die Weiterbildung von Mitarbeitern in Bibliotheken anwenden können und was diese Entwicklungen auch für die Weiterbilder selbst (sowohl für jeden einzelnen als auch die Weiterbildungsinstitutionen) bedeuten.

Doch die Frage bleibt: Wohin geht die Reise?

Die alte aber schon etwas abgedroschene Weisheit «Der Weg ist das Ziel» gilt nach wie vor. Wie lassen sich neue relevante technologische Veränderungen erkennen? Was sind kurzzeitige Hypes und welche haben eine anhaltende Relevanz. Schon bei Schreiben des Buches haben wir das Gefühl, dass die Entwicklung uns

überholt. Z.B. Apple, die mit dem iPad erfolgreich der Geräteklasse der Tablet-Computer Anschub verleiht. Oder wie das einflussreiche Computermagazin „Wired“ titelt « Rise of the Machines – How Tablets will change the worlds. The iPad is only the beginning» (Ausgabe 18.04). Wie genau diese Geräteklasse unser Arbeiten verändern wird, ist heute nicht absehbar. Mit Sicherheit lässt nicht nur sagen, die Veränderung bleibt. Aus diesem Grund werden wir anhaltend und immer wieder zum Nachdenken über die Anpassung von Bibliotheksdienstleitungen gezwungen sein. Was bedeutet dies für die Strukturen in Bibliotheken? Die Einrichtung eines organisatorisch eingebundenen Innovationsmanagements für Bibliotheken wird hier unumgänglich sein. Dies kann dann auch nicht nur von einer Person in der Bibliothek geleistet werden, sondern muss fester Bestandteil der Kultur in der Bibliothek werden. Was können wir hier von hoch innovativen Organisationen wie z.B. Google lernen? Mit Sicherheit zwei Dinge:

1. Innovation braucht „Spielraum“¹²,
2. Jeder kreative Lernprozess ist sowohl von Erfolgen wie auch von Scheitern begleitet.¹³

Kann sich eine Bibliothek in den neuen Sozialen Netzwerken bewegen und Dienstleistungen sowohl im virtuellen wie physischen Raum entwickeln ohne auch seine Kultur dem heutigen Lebensgefühl und Arbeitsweisen anzupassen? Auch hier können wir von den gelungenen Projekten in diesem Bereich lernen, dass der Erfolg eines Projektes auch immer mit einer Änderung der Kultur hin zu mehr Transparenz und Dialog einhergeht. Und dies gilt nicht nur in Bezug auf die Kunden, sondern auf die Arbeit miteinander. Das Verstehen der hinter dieser Dynamik der neuen Technologien stehenden Kultur ist somit ein wichtiger Lernprozess, wenn nicht der wichtigste Aspekt beim Erarbeiten neuer Dienstleistungen. Die Technik ist zwar vielfältiger, doch auch in den meisten Bereichen einfacher als vorher geworden, was das Erlernen der reinen „Bedienung“ dieser Tools mit relativ geringem Aufwand möglich macht.

Zurück also zu unserer Frage: Wohin geht die Reise? Hier sind vielleicht einige Punkte herauszustellen.

Mobile Endgeräte

Der Trend ist heute schon abzusehen: der Nutzer und das Web werden mobiler. Es wird leichter, immer und jederzeit online zu sein. Dies ermöglicht auch neue Funktionen und Dienstleitungen auf diesen Endgeräten. Dabei sind die Anwendungsmöglichkeiten von Smartphones sowie von Tablet Computern zwar ähnlich,

-
- 12 Google erlaubt allen Mitarbeitern an einem Tag in der Woche (also an 20% ihrer Arbeitszeit) an eigenen Projekten zu arbeiten. Auf diese Weise sind Dienste wie Google Maps oder auch Google News entstanden. vgl. Auletta, 2009, S. 18, S. 286 und S.288
 - 13 Obwohl Google Wave mit sehr großen Erwartungen vor der Veröffentlichung verbunden war, hat sich dieses Projekt noch nicht besonders stark durchgesetzt.

jedoch aufgrund der unterschiedlichen Größe der Bildschirme können sich hier durchaus verschiedene Anwendungsmöglichkeiten ergeben. Auch die weitere Verbreitung des Touch Screen und damit der Rückkehr des Haptischen gibt Raum für neue Entwicklungen.

Location based Services

Moderne mobile Endgeräte werden wir nicht nur immer bei uns haben, sondern die Endgeräte werden dank GPS-Sensoren auch immer wissen, wo wir gerade sind. Hieraus ergibt sich eine Reihe von neuen möglichen Diensten.

Öffnen Sie z.B. die amerikanische Seite von Google¹⁴, gibt es hier in den Optionen bereits eine Suchfunktion „nearby“. Natürlich werden Suchmaschinen wie Google auch von mobilen Endgeräten aus genutzt und entwickeln sich in diese Richtung weiter.

Auf der anderen Seite erlaubt Geotagging Bildern (z.B. bei Flickr), Artikeln (beispielsweise in der Wikipedia¹⁵) oder auch Webdiensten und Webseiten Metadaten über die Position in der realen Welt hinzuzufügen.

Der Begriff Location Based Services bringt nun diese beiden Entwicklungen zusammen. Dienste können zum einen abhängig sein von der Position, an der man sich befindet, oder auch die angebotenen Informationen können sich bei gleicher Anfrage abhängig von der Position des Benutzers unterscheiden. Dass dies nicht nur ein Trend für mobile Endgeräte ist, zeigt sich auch darin, dass seit der Version 3.5 der Firefox Browser die W3C Geolocation Specification¹⁶, unterstützt¹⁷.

Hierzu möchten wir noch kurz auf zwei Beispiele eingehen. Zum einen auf die in den insbesondere in den USA sehr beliebte Anwendung Foursquare.

Foursquare ist eine Anwendung für das iPhone, die es erlaubt, sich an realen Plätzen „einzuloggen“ und somit allen Bekannten anzuzeigen, dass man gerade hier ist. Zusätzlich kann man Tipps und Informationen über diesen Platz für seine Freunde hinterlassen. Zusätzlich hat Foursquare eine spielerische Komponente. Man kann verschiedene Trophäen erhalten, z.B. wenn man die Person ist, die sich an einem Platz am häufigsten angemeldet hatte. Foursquare erlaubt es sogar Bars, diese Personen besondere Belohnungen anzubieten.

Eine zweite Anwendung ist die Miles and More-Anwendung der Lufthansa. Diese bietet die Option, nach anderen Personen zu suchen, die sich ein Taxi teilen möchten, beispielsweise vom Flughafen in die Innenstadt.

14 Siehe <http://www.google.com/>

15 WikiProjekt Georeferenzierung in der Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:WikiProjekt_Georeferenzierung. Zuletzt besucht am 22.05.2010

16 <http://dev.w3.org/geo/api/spec-source.html>

17 siehe dazu: <http://de.www.mozilla.com/de/firefox/geolocation/> Zuletzt besucht am 22.05.2010

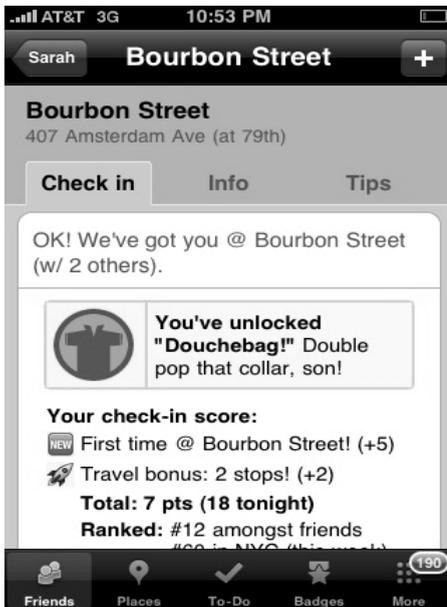


Abbildung 1 „OMG! Unlocked Douchebag badge on @foursquare for my UWS checkin! Best day ever“ Gewinn der „Douchebag Belohnung by dpstyles™ CC-BY <http://www.flickr.com/photos/dpstyles/3722694984/>

In der iPhone-Applikation der Öffentlichen Bibliotheken in Hongkong kann ich beispielsweise direkt sehen, wo sich die nächste Bibliothek befindet und ob diese noch geöffnet ist.

Aber hier beginnen die Möglichkeiten erst. Verknüpft man z.B. bibliographische Daten mit geographischen Tags, könnte man z.B. ermitteln, welcher Roman in meinem nächsten Reiseziel spielt. Hier wären viele weitere Varianten denkbar und führen direkt zur spannenden Schnittstelle des Semantic Web.

Augmented Reality

Eine weitere Ausbaustufe ergibt sich mit den Möglichkeiten der „Augmented Reality“ (AR): Unter „Augmented Reality“ versteht man die Erweiterung der Realität um zusätzliche Informationen. Hierzu wird beispielsweise über das Kamerabild eines Mobiltelefons eine Ebene mit digitalen Informationen gelegt.

Es gibt bisher zwei Ansätze. Zum einen das zusätzliche Erfassen der Blickrichtung. Hierzu sind die Anforderungen an die Endgeräte noch etwas höher als beim Location Based Service, da das Gerät zusätzlich einen Kompass enthalten muss.

Der zweite Ansatz ist, zusätzliche Information mittels CyberCode¹⁸ eines 2DBarcode Systems zu kodieren. Dieses System wurde in dem Computerspiel „Eye of the Judgment“¹⁹ verwendet, um Sammelkarten, auf die CyberCodes gedruckt sind, in das Computerspiel mittels einer Webcam zu integrieren und zum Leben zu erwecken. Aber auch die Buchindustrie versucht hier bereits verschiedene Ansätze, um Bücher um eine weitere Dimension zu erweitern. Dies können beispielsweise Lehrbücher über Vulkane mit Animationen sein, die man mittels einer Webcam sichtbar machen kann²⁰. Die Firma Lego benutzt eine ähnliche Technik bereits in ihren Läden, um animierte 3-D Modelle auf die Schachteln projizieren zu können²¹.



Abbildung 2: Plantronics_Worksngug_Oranienburger Straße_2 by plantronicsgermany cc-by-nd <http://www.flickr.com/photos/plantronicsgermany/4540852750/>

Hier ist ein großartiges Themenfeld für Bibliotheken. In der Bibliothek selbst können Hilfen zu Diensten eingeblendet werden. In den Benutzungsbereichen

18 Rekimoto Ayatsuka, 2000

19 Homepage des Computerspiels mit weiteren Informationen und Videos <http://www.eyeof-judgment.com/>

20 Projekt von HITLabsNZ, mindspace solutions und science alive. In diesem Projekt wurde noch ein eigenes Geräte zum Sichtbarmachen der Inhalte verwendet. http://www.hitlabnz.org/wiki/AR_Volcano

21 Henke, Rüdiger: Augmented Reality in der Realität ...im Lego-Store in quo blog 31.12.2009 <http://www.queo-blog.com/2009/12/augmented-reality-in-der-realität-im-lego-store/H>

können zum Beispiel mit Hilfe von Cybercodes Benutzungsvideos zu Datenbanken oder Katalogen angeboten werden, und in der Stadt können bei uns gespeicherten Informationen mit Orten, Denkmälern etc. in Anwendungen verknüpft werden.

Open Linked Data Bewegung in Bibliotheken

Wenn wir bibliographische Daten mit anderen Informationen verknüpfen möchten, so müssen diese Daten auch Teil des Internets sein. Teil des Internets meint nicht, dass sie nur über unsere Kataloge online recherchierbar sind, sondern dass es mit Hilfe von Permalinks möglich sein muss, einzelne Datensätze zu verlinken. Dies ist auch für die immer stärker werdende Bewegung des Linked Data relevant. Linked Data ist ein Begriff, der von Tim Berners Lee mit den folgenden vier Regeln definiert ist²²:

1. Verwende zur Bezeichnung von Objekten URIs!
2. Verwende HTTP-URIs, so dass sich die Bezeichnungen nachschlagen lassen!
3. Stelle zweckdienliche Informationen bereit, wenn jemand eine URI nachschlägt (mittels der Standards RDF und SPARQL)!
4. Zu diesen Informationen gehören insbesondere Links auf andere URIs, über die weitere Objekte entdeckt werden können.

Mit unseren bibliographischen Daten haben wir auf diesem Feld sehr gute Voraussetzungen, da wir bereits verschiedene Datensätze verlinken wie die Titelaufnahmen, Normdaten von Namen (beispielsweise die Personennormdatei (PND)), die wiederum schon mit der Wikipedia verknüpft ist. Hinzu kommen kontrollierte Vokabulare in der Erschließung und Klassifikationen. Wir müssen nur das Format, in dem diese Daten vorliegen, den Gebräuchen im Web anpassen, (Ausdruck der Daten in RDF). Gleichzeitig gilt es jedoch zu überlegen, inwiefern wir uns wünschen, dass die von uns hergestellten Daten auch in anderen Feldern verwendbar sind.

Während Publikationen den Bedingungen der Berlin Declaration genügen, wenn sie entweder unter der Creative Commons Attribution oder der Creative Commons Attribution Share-Alike Lizenz stehen²³, ist die Situation bei Daten etwas komplizierter.

Ähnlich wie sich durch die Arbeit an der Wikipedia die zunächst verwandte GFDL-Lizenz nicht als das Optimum herausstellte und nach einem sehr langen

22 Original in Tim Berners-Lee: Linked Data - Design Issues 27.07.2006 <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkedData.html> Übersetzung ins Deutsche nach Seite „Linked Open Data“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 10. 03.2010, 09:32 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Linked_Open_Data&oldid=71684418 (Abgerufen: 24. 05. 2010, 08:21 UTC)

23 Unter einer dieser beiden Lizenzen stehen übrigens alle Beiträge des Handbuchs Bibliothek 2.0

Prozess eine nachträgliche Doppellizenzierung unter einer Creative Commons CC-BY-SA erreicht wurde, zeichnet sich bereits jetzt schon ab, dass das Lizenzchaos bei der unterschiedlichen Lizenzierung von Daten zu Problemen bei der Entwicklung von integrierten Diensten führen wird.

Aus diesem Grund wird in der Open Bibliographic Data Bewegung ein Verzicht auf die Ausübung der Rechte an der Datenbank favorisiert. Dazu können sogenannte Public Domain Waiver verwendet werden, da eine Public Domain-Lizenzierung nach vielen Gesetzgebungen nicht möglich ist. In 2010 hat das CERN begonnen, bibliographische Daten als frei verfügbare Daten in das Netz zu stellen. Diesem Beispiel folgten bisher die Universitätsbibliothek in Gent und eine Reihe von Bibliotheken in Köln²⁴ in Kooperation mit dem hbz-Verbund. Weitere Bibliotheken in Deutschland wie Tübingen planen diesen nächsten logischen Schritt des Open Access. Hier können Bibliotheken zeigen, dass es ihnen Ernst mit dem „Open Access“ ist und dass sie nicht nur andere dazu auffordern. Diese Chance sollten wir nutzen.

Das Web mehr als eine Zukunft

Neben dem Web of Data (in dem einige Protagonisten den Term Web 3.0 beanspruchen, dieser aber von anderen kategorisch abgelehnt wird) und dem mobilen Web (das auch schon als nächste Generation des Webs diskutiert wurde) gibt es eine Reihe von weiteren interessanten Ansätze, in welche Richtungen sich das Internet weiterentwickelt. Eine weitere Vision ist die Verschmelzung des Web 2.0 mit Computergames, wie es Christoph Deeg in seinem Artikel beschreibt - eine Entwicklung, die bereits in vollem Gange ist. So hat kürzlich die Firma GameHouse, eine Firma, die zu RealNetworks zählt, verkündet, dass sie nun eine Plattform anbietet, auf der Gamesentwickler ihre Spiele ablegen können, um sie dann auf verschiedensten Plattformen wie Gamesplattformen, Sozialen Netzwerken und Mobiltelefonen anzubieten²⁵. Den Kunden dieser Spiele wird wiederum angeboten, sich plattformübergreifende Profile anzulegen und so ihre Spielfortschritte und Highscores auf den verschiedenen Plattformen mit ihren Netzwerken zu teilen. Auch Apple plant in der 4. Version des iPhone-Betriebssystems²⁶ den Dienst Gamecenter zu integrieren, in dem Benutzer ihre Highscores in verschiedenen Spielen miteinander teilen und so in einen Wettbewerb miteinander treten können.

24 Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, die Hochschulbibliothek der Fachhochschule Köln, die Stadtbibliothek Köln, die Bibliothek/Mediathek der Kunsthochschule für Medien Köln und das Landesbibliothekszentrums Rheinland-Pfalz sowie etwas später die ZBSport

25 Siehe dazu http://www.zdnet.de/news/digitale_wirtschaft_internet_ebusiness_real_networks_startet_plattform_fuer_social_games_story-39002364-41531577-1.htm, zuletzt besucht 15.05.2010

26 vgl.Zusammenfassung: Apple stellt iPhone OS 4.0 vor in MacLife Online 08.04.10 <http://www.maclife.de/iphone-ipod/software/zusammenfassung-apple-stellt-iphone-os-40-vor> Zuletzt besucht: 21.05.2010

Es gibt eine Reihe weiterer Indikatoren für diese Entwicklung. So zählen Spiele im sozialen Netzwerk Facebook zu den Standardfunktionen. Aus dem Computerspiel World of Warcraft (WoW) kann man twittern und Twiternachrichten empfangen. Dies hat nicht nur Einfluss auf mögliche zukünftige Dienste im Web, sondern auch auf das Lern- und Problemlösungsverhalten unserer Kunden bei der Suche, und wir sprechen hier bewusst nicht von der Recherche nach Informationen.

Eine weitere Perspektive ist die zunehmende Verschmelzung von Konsumergäten wie Fernsehern mit dem Internet²⁷. Auch dies ermöglicht eine neue Betrachtungsweise, wie und wann Informationen konsumiert werde. Welche der Zukunftsvisionen des Internets für uns die wichtigste ist, lässt sich nur schwer sagen. Wir sollten alle diese Trends im Auge behalten, da sie wesentliche Veränderungen für die Herangehensweise an unsere Arbeit sein können und gleichzeitig Einfluss haben sollten auf die Dienste, die wir gestalten.

Heutige Relevanz der Bibliothek 2.0

Sind wir hier schon am Ende der technologischen Entwicklungen angekommen? Ganz sicher nicht. Wandel wird uns also weiterhin begleiten und zwar ein Wandel, der sich schneller vollzieht als je zuvor und von uns eine organisatorische und kulturelle Anpassung unserer Institutionen fordert.

Wir denken, dass die Idee der Bibliothek 2.0 tiefer greift als nur auf die Anwendung der technologischen Ebene. Hinzukommen der Willen zum Ausprobieren und die Möglichkeit, auch einmal Fehler zu machen. Außerdem muss die Idee der perpetual Beta, die auf ständiger Anpassung basiert, viel stärker in den bibliothekarischen Alltag integriert werden. Was die Integration von Web 2.0-Technologie angeht, machen wir bereits immer mehr Fortschritte, jedoch die Integration der dahinter stehenden Ideen in die Organisationen steckt noch in den Kinderschuhen. Viele der Praxisartikel lassen sich daher auch aus zwei Blickwinkeln lesen: zum einen dem der Anwendung der Technologie, aber zum anderen, und dies ist manchmal vielleicht sogar der interessantere Aspekt, wie die Ideen des Web 2.0 auch in die Einrichtung integriert werden, damit aus einem innovativen Projekt ein erfolgreicher Service entsteht.

Wir denken, so können Bibliotheken wieder zu vitalen und zentralen Institutionen der Gesellschaft werden.

Legen Sie los, probieren Sie aus! Dies ist die Basis jeder Entwicklung und der einzige Weg herauszufinden, was für IHRE Zielgruppen die richtigen Werkzeuge und Dienstleistungen sind.

27 Auch Google ist mit dem Projekt Google TV dabei, diesen Markt zu besetzen. Vgl: Google TV bringt das Netz ins Fernsehen in heise.de 20.05.2010 <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Google-TV-bringt-das-Netz-ins-Fernsehen-1004831.html> Zuletzt besucht: 21.05.2010

Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich bedanken für die Hilfe, die uns bei unserem Buchprojekt zuteil geworden ist. Wie wir ja im Web 2.0 lernen, ist man immer nur so stark wie seine Community;0)

Wir möchten Michael Stephens für sein Vorwort zu diesem Handbuch danken und dafür, dass er seit Jahren seine Ideen zu diesem Thema mit uns allen teilt. Wir möchten uns bei unseren Autoren bedanken für ihre fantastischen Beiträge, ohne die es dieses Handbuch nicht gäbe, und für ihre Geduld mit uns und unserem ersten Buchprojekt. Wir möchten Frau Dr. Renate Rosenthal-Heginbottom für ihre Bereitschaft danken, den Text von Michael Stephens für uns ins Deutsche zu übersetzen. Unser ganz besonderer Dank gilt Hans-Jürgen Schmidt, der dieses Handbuch in tagelanger Detailarbeit immer und immer wieder Korrektur gelesen hat um Schreib-, Denk- und Tippfehler zu korrigieren. Ganz herzlichen Dank!

Wir möchten auch dem Verlag danken, der das Experiment mit uns eingeht, dieses Buch gleichzeitig in Print als auch als kostenlose eBook-Ausgabe zu publizieren. Danke für Ihren Mut!

Wie immer, wenn man ein so großes Projekt durchführt, sind es die nächsten Angehörigen, also Partner und Familie, die dies am meisten zu spüren bekommen. Hier möchten wir uns ganz herzlich für Zuspruch und Support sowie exzellente Verpflegung bedanken. Auch gilt unser Dank dropbox²⁸, einem Tool, das unsere Arbeit deutlich erleichtert hat.

Bedanken möchten wir uns auch bei Ihnen, liebe Leser, dass Sie sich dafür entschieden haben, dieses Buch zu lesen, und wir hoffen, dass es bei Ihnen viele Ideen freisetzt und Mut wie Willen es anzupacken.

Literaturverzeichnis

- (Bradley, 2007) Bradley, Phil: How to Use Web 2.0 in Your Library. Facet Publishing, 2007
- (Casey; Savistinauk, 2007) Casey, Michael E.; Savistinauk, Laura C . 2007. Library 2.0: A Guide to Participatory Library Service. Information Today Inc.
- (Chad; Miller, o.J.) Chad, Ken und Paul Miller. o. J. "Do Libraries Matter? The Rise of Library 2.0." http://www.talis.com/applications/downloads/white_papers/DoLibrariesMatter.pdf.
- (Danowski; Heller, 2006) Danowski, Patrick, und Lambert Heller. 2006. "Bibliothek 2.0 - Die Bibliothek der Zukunft?." Bibliotheksdienst 40:1250–1271. http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2006/DigitaleBib011106.pdf.
- (Danowski; Heller, 2007) Danowski, Patrick, und Lambert Heller. 2007. "Bibliothek 2.0 ? Wird alles anders?." Bibliothek - Forschung und Praxis 31:130–136.
- (Heller, 2008) Heller, Lambert. 2008. "Bibliothek 2.0 - Perspektiven, Probleme, Handlungsbereiche." <http://eprints.rclis.org/13808/> (Zugegriffen November 29, 2008).

28 <http://www.dropbox.com>

- (Hünnekens, 2010) Hünnekens, Wolfgang. 2010. Die Ich-Sender: Das Social Media-Prinzip - Twitter, Facebook & Communities erfolgreich einsetzen. 2. Aufl. Businessvillage.
- (Kaden 2009) Kaden, Ben.: Library 2.0 und Wissenschaftskommunikation. Berlin : Simon, 2009
- (Kaiser 2009) Kaiser, Ronald.: Bibliotheken im Web-2.0-Zeitalter : Herausforderungen, Perspektiven und Visionen, B.I.T. online : Innovativ. Wiesbaden : Dinges & Frick, 2008
- (Miller, o.J.) Miller, Paul. o. J. "Web 2.0: Building the New Library." Ariadne. <http://www.ariadne.ac.uk/issue45/miller/>.
- (Rekimoto Ayatsuka 2000) Rekimoto, Jun; Ayatsuka, Yuji: CyberCode: designing augmented reality environments with visual tags. In: *Proceedings of the 2000 ACM Conference on Designing Augmented Reality Environments (DARE 2000)*. Helsingør|Helsingør, Denmark : Association for Computing Machinery, 2000, S. 1–10
- (Stephens, 2006) Stephens, Michael. 2006. Web 2.0 & libraries. Chicago, IL: ALA TechSource.
- (Stephens, 2007) Stephens, Michael. 2007. Web 2.0 & libraries Part2: Trends & Technologies. Chicago, IL: ALA TechSource.

Karsten Schuldt

Openness: Die Bibliothek als demokratische und demokratiefördernde Einrichtung im Internetzeitalter

Die Grundthese des folgenden Textes lautet, dass Bibliotheken, wenn sie ihre Rolle als demokratische Einrichtungen ernst nehmen, verstehen müssen, welche Möglichkeiten und realen Entwicklungen – sowohl aus technischer als auch aus soziologischer Perspektive – das partizipative Web hervorgebracht hat. Insbesondere das hinter diesen Entwicklungen stehende Paradigma der Openness ist für die bibliothekarische Arbeit als demokratiefördernder Einrichtung essentiell. Diese These muss auch losgelöst von der Frage, ob der Einsatz von Web 2.0-Technologien für einzelne oder alle Bibliotheken effektiv ist, vertreten werden.

Folgerichtig wird sich dieser Text weniger den technischen Aspekten der Bibliothek 2.0 zuwenden als vielmehr den sozialen und gesellschaftlichen Fragen, die sich aus den Veränderungen der Kommunikations- und Partizipationsmöglichkeiten, welche allgemein unter der Figur Web 2.0 behandelt werden, und den damit einhergehenden Differenzierungen der tatsächlich in der Gesellschaft stattfindenden Informationsnutzung und Kommunikation beschäftigen. Grundsätzlich wird dabei die Bibliothek, und hier insbesondere die Öffentliche Bibliothek, als gesellschaftliche Institution verstanden, die von der Gesellschaft mit der Maßgabe unterhalten wird, eine Rolle bei der Bereitstellung von Informationen, der Ermöglichung von Wissensproduktion und Kommunikation sowie der Literarisierung zu spielen und die gleichzeitig eine Einrichtung darstellt, deren Bestehen und Arbeit einen Einfluss auf diese sie unterhaltende Gesellschaft hat. Die Bibliothek wird in diesem Text also innerhalb der Gesamtgesellschaft und ihres lokalen Umfeldes verortet. In diesem Zusammenhang stellen sich weniger verwaltungstechnische oder rein bibliothekarische Fragen, deren Relevanz für das Funktionieren von Bibliotheken damit allerdings nicht bestritten werden soll.

Weiterhin wird in diesem Text ein bibliothekarisches Ethos postuliert, das als eine der Hauptaufgaben bibliothekarischer Arbeit die Ermöglichung und notfalls auch Verteidigung von Meinungsfreiheit, demokratischer Diskussionskultur und einer auf die Selbstbestimmung des Menschen ausgerichteten Bildung beinhaltet. Diese Berufsauffassung wird nicht überall geteilt, obwohl sich gerade in der englischsprachigen Bibliothekswelt die offiziellen bibliothekarischen Verbände auf

diese berufen.¹ Dennoch soll hier nicht davon ausgegangen werden, dass dieses Berufsethos sich automatisch aus der Institution Bibliothek ergibt. Vielmehr ist es eine bewusste Entscheidung, sich als Bibliothekarin, als Bibliothekar oder als gesamte Institution zu diesem Grundprinzip zu bekennen.² Gleichwohl gibt und gab es immer Bibliotheken in Diktaturen und antidemokratischen Organisationen und Bibliotheken, die sich als explizit nicht gesellschaftlich wirksame Einrichtungen verstanden. Dennoch sei im Folgenden vorausgesetzt, dass diesem Ethos der (Öffentlichen) Bibliothek als demokratischer und demokratisierender Einrichtung prinzipiell gefolgt wird.

Openness als demokratisches Prinzip

Nicht nur im technischen und wissenschaftlichen Bereich, sondern auch in der gesamten Gesellschaft haben in den letzten zwei Jahrzehnten Entwicklungen stattgefunden, die sich auf die Arbeit von Bibliotheken auswirken. Diese Entwicklungen fanden nicht kontextlos nebeneinander statt, vielmehr sind sie eng miteinander verschränkt. Die generell größere Offenheit beim Umgang mit Meinungen und Informationen, die erhöhten Partizipationsmöglichkeiten und die Wahrnehmung derselben durch eine relevant große Zahl von Menschen, welche das Web 2.0 auszeichnet, manifestieren sich parallel im gesellschaftlichen, im technischen und – zumindest im Publikationsverhalten – im wissenschaftlichen Bereich.

Man kann konstatieren, dass sich die grundsätzliche Idee einer größtmöglichen Offenheit und möglichst weitreichender Partizipationschancen kontinuierlich in der Gesellschaft verbreitet. Mit gewissen Einschränkungen kann festgestellt werden, dass bestimmte Grundüberzeugungen, welche die demokratischen, liberalen und libertären Bewegungen des frühen 19. Jahrhunderts getragen haben, in einer der Zeit angepassten Variante in den letzten Jahren wieder an Bedeutung gewonnen haben. Dies gilt insbesondere für die Vorstellungen,

dass grundsätzlich die Menschen selber über die gesellschaftliche Entwicklung entscheiden sollen und nur, wenn dies nicht anders zu handhaben ist, größere Strukturen wie Parteien oder Bürokratien, welche im Gegenzug möglichst demokratisch abgesichert sein sollten,

1 Vgl. z.B. Rösch, 2009. In Deutschland wird die Debatte um die Ethik des bibliothekarischen Berufes eher selten geführt. Nach der Veröffentlichung von Thesen von BID – Bibliothek und Information Deutschland 2007, gab es nur wenige Reaktionen (vgl. Hauschke, 2008). Die letzte eingehende Beschäftigung findet sich offenbar in einem Vortrag von Laura Held, 2010. Auch auf die insbesondere von Kuhlen, 2004 vertretene Informationsethik wird in bibliothekarischen Diskussionen erstaunlich selten zurückgegriffen, obwohl der Bezug zum Feld Bibliotheken ersichtlich ist.

2 Diese Entscheidung lässt sich allerdings durch die Geschichte der Institution Bibliothek in demokratischen Gesellschaften und der Geschichte als eine von verschiedenen Emanzipationsbewegungen der Neuzeit genutzten und geförderten Einrichtung als historisch gewachsen und fundiert beschreiben.

dass eine größtmögliche Transparenz staatlicher und quasi-staatlicher Strukturen und deren Entscheidungen für eine demokratische Gesellschaft und für qualifizierte Debatten innerhalb dieser Gesellschaft notwendig ist,

dass die Erstellung, Verbreitung und Bewertung von Informationen und Meinungen in einer demokratischen Gesellschaft gefördert und verteidigt werden muss und eine höchst aufklärerische Funktion hat

In den Sommer- und Herbstmonaten 2009, in welchen dieser Text entstand, konnte man die vorläufigen Höhepunkte zweier Bewegungen mitverfolgen, die auf diesen Überzeugungen aufbauten und nicht etwa zufällig, sondern gerade wegen dieser Vorstellungen mit dem Web 2.0 verbunden sind.

Zum einen hat die *Piratenpartei* in diesem Sommer aufgrund der von der Bundesregierung vorangetriebenen Webzensur einen bemerkenswerten Aufschwung erhalten und darauf aufbauend eine beachtliche Anzahl von Menschen, die sich nie gesellschaftlich engagiert haben oder aber schon vor längerer Zeit damit aufgehört hatten, mobilisiert.³ Ein Charakteristikum dieser Partei ist – zumindest bisher – ihre selbst gewählte Reduzierung auf die beiden Kernthemen Recht auf informationelle Selbstbestimmung und Demokratisierung der Gesellschaft auf der Grundlage der vorhandenen technischen Kommunikationsmittel. Hinter diesen beiden Themen steht die Überzeugung, dass eine größtmögliche Offenheit von Diskussionen und Entscheidungsmöglichkeiten einen zu verteidigenden gesellschaftlichen Wert darstellt.

Zum anderen mehrten sich die Anzeichen, dass die globale Internet- und Straßenaktivismusbewegung *Anonymous*, die im Januar 2008 mit der Erklärung entstand, die Sekte Scientology mithilfe von Internetaktivitäten, einer Konzentration auf den persönlichen Spaß der an dieser Bewegung Teilnehmenden und der proaktiven Informierung der Öffentlichkeit und der Sektenmitglieder zerstören zu wollen, diese Organisation tatsächlich in relativ kurzer Zeit an den Rand der Existenz gebracht hat.⁴ Wenn dabei auch andere Faktoren eine Rolle gespielt haben, war es doch eindrucksvoll nachzuvollziehen, wie diese Bewegung relativ global⁵ innerhalb weniger Tage im Januar und Februar 2008 entstand und über verschiedene Transformationsphasen hinweg eine bislang in dieser Form nicht bekannte Kampagne gegen eine bis dato als äußerst mächtig angesehene Organisation führte, deren Auswirkungen auf die Öffentlichkeit, die Sekte sowie die Aussteigerin-

3 Die erfolgreiche Teilnahme an der Bundestagswahl 2009 kann zwar als Katalysator für den Aufbauprozess dieser Partei gelten, war aber nur ein Faktor neben anderen, wie das zeitgleiche Entstehen von Piratenparteien in anderen westlichen Staaten ohne zeitnahe nationale Parlamentswahlen zeigt.

4 Vgl. das bekannte Video „Message to Scientology“ vom Januar 2008, welches die erste öffentliche Äußerung dieser Bewegung darstellte (<http://www.youtube.com/watch?v=JCbKv9yiLiQ>, Zuletzt besucht am: 08.05.2010). Richtig wäre, vom Projekt Chanology der Bewegung Anonymous zu sprechen, was allerdings eine tiefergehende Einführung in diese Bewegung, als hier möglich ist, erfordern würde.

5 Fraglos ist die Bezeichnung global nicht ganz richtig. Die Bewegung fand sich dort, wo das Internet relativ weit verbreitet ist und zudem Scientology operiert, zusammen. Dies ist nicht überall auf der Welt der Fall. Dennoch war der Gestus dieser Bewegung global angelegt, beispielsweise wurden die Diskussionen über Kontinente hinweg geführt.

nen und Aussteiger der Sekte unerwartet tiefgreifend und nachhaltig war. Grundlegend war auch für *Anonymous* die Überzeugung, dass eine größtmögliche Offenlegung von Informationen, Diskussionen und die Transparentmachung der Aktivitäten von Scientology – verbunden mit einer Einstellung, welche die ganze Kampagne in bestimmter Weise als Spiel begriff – einen aufklärerischen Effekt haben würde.

Es soll hier nicht darum gehen, diese beiden Beispiele weiter zu beschreiben. Dies wird in naher Zukunft noch mehrfach geschehen. Wichtig sind sie, um darauf hinzuweisen, dass die im Weiteren beschriebenen Tendenzen eine reale Basis haben und nicht nur eine mögliche Zukunftsvision darstellen.⁶

Wir können diese Prozesse mit Rückgriffen auf die Machtanalysen *Michel Foucaults* und die Untersuchungen der sich entwickelnden Informationsgesellschaft von *Nico Stehr* ansatzweise erklären. Einer der nachhaltigsten Punkte von Foucaults Analyse der Macht war die Feststellung, dass es nicht ausreicht, Macht als Repression zu fassen. Vielmehr bestimmte er Macht als Handlungsmöglichkeiten über Dinge und Menschen, welche neben der reinen Unterdrückung hauptsächlich identitätsstiftend wirkt. Macht im gesellschaftlichen Kontext verstand Foucault nicht als Unterdrückung vorgeblich naturwüchsiger Identitäten und Strukturen, sondern als die Verteilung von Handlungsmöglichkeiten. Dieses Verständnis von Macht ermöglichte ihm unter anderem zu erforschen, wie in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen beständig Kämpfe um Handlungsmöglichkeiten, also um Macht selbst ausgetragen wurden. Seiner Analyse nach ist die gesamte Gesellschaft davon geprägt, dass kontinuierlich Kämpfe und Verhandlungen über die Verteilung von Macht stattfinden, was er allerdings nicht moralisch wertet. Vielmehr versteht er Macht als das Grundprinzip der Identitätsbildung von Personen und Gruppen. In einer funktionierenden Gesellschaft finden nach Foucault beständig im Mikro- und Makrobereich Verhandlungen darüber statt, wer in der gesellschaftlichen Lage ist, zu bestimmen, was genau mit welchem Effekt sagbar, machbar und vorstellbar ist. Diese Analyse ist zum Verständnis der aktuellen Gesellschaft hilfreich, weil sie – im Gegensatz beispielsweise zum Verständnis des bürgerlichen Diskurses bei *Jürgen Habermas* – zeigt, dass eine funktionierende Gesellschaft von beständigen Auseinandersetzungen um Handlungsmacht geprägt ist, die nicht etwa einen „Defekt“ einer an sich perfekten

6 Im Frühjahr 2010, bei der Korrektur dieses Textes, hatte sich in den USA das sogenannte Tea Party Movement etabliert, welches – trotz interner Differenzierungen und teilweise divergierender Meinungen innerhalb der Bewegung – sich als Protestbewegung gegen die Regierung Barack Obamas und der Demokratischen Partei im US-Kongress eher als politisch rechts bzw. radikal konservativ und teilweise rechtsextrem einordnen ließ. Gleichzeitig konstituierte sich diese Bewegung in starker Anlehnung an die in diesem Text beschriebenen Entwicklungen, griff zur Mobilisierung und Gestaltung ihres politischen Handelns stark auf Webtechnologien zurück und betonte, zumindest zu Beginn, stark ihre Unabhängigkeit von politischen Parteien. Es wäre also, wie dieses Beispiel zeigt, verfehlt, davon auszugehen, dass diese Transformation von Informationsnutzung und gesellschaftlicher Aktivität einer politisch-gesellschaftlichen Strömung zuzuordnen wäre. Vielmehr handelt es sich um einen allgemeinen Trend. (Vgl. Moorstedt, 2008, O'Hara, 2010.)

Gesellschaft darstellen, sondern vielmehr für die Konstitution der Gesellschaft notwendig sind.

An diese Vorstellungen lässt sich mit den Analysen Nico Stehrs anschließen, der insbesondere in seinem Werk *Die Zerbrechlichkeit moderner Gesellschaften* (Stehr, 2000) die Veränderungen gesellschaftlichen Engagements in modernen Gesellschaften untersucht. Er beschreibt das Aufkommen von gesellschaftlichen Gruppen und Ad-hoc-Bündnissen, die – mit Foucault gesprochen – in Auseinandersetzungen über Handlungsmacht mithilfe der kontextangepassten Nutzung von Informationen eingreifen, beziehungsweise diese Auseinandersetzungen erst hervorbringen. Stehr beschreibt diese Gruppen als Triebfeder einer aktuell stattfindenden Demokratisierung der Gesellschaft. Sie arbeiten vorrangig an einem eingegrenzten Thema, nutzen Informationen vorrangig dazu, handlungsmächtige Akteure – staatliche Organe, Firmen, Expertinnen und Experten – zu kritisieren und deren Position im Diskursfeld zu unterminieren. Gleichzeitig verorten sie sich nicht gegen, aber auch nicht explizit im herkömmlichen parlamentarischen System aus Parteien und großen Interessenvertretungsorganisationen, sondern vielmehr quer zu diesem. Die mit diesen Gruppen verbundene Demokratisierung sei das Ergebnis eines generell höheren Bildungsniveaus, der verbesserten Zugänglichkeit zu Information, der Möglichkeit, mit diesen Informationen selbständiger umgehen zu können und einer breiten gesellschaftlichen Verankerung demokratischer Werte.⁷ Stehr beschreibt diese Entwicklung als eine gewisse Bedrohung eingefahrener Entscheidungsstrukturen, die zu begrüßen wäre, da sie eine weit demokratischere Gesellschaft ermögliche.

Sowohl die Piratenpartei als auch Anonymous lassen sich als Bewegungen verstehen, die Stehrs Beschreibungen entsprechen. Sie folgen nicht den eingespielten politischen Strukturen, sondern versuchen diese entweder grundlegend zu verändern, wie das bei der Piratenpartei mit ihrem Beharren auf eine möglichst transparente und partizipationsoffene Demokratie geschieht, oder sehen diese Strukturen als für das eigene Ziel nicht sinnvoll an, ohne deshalb etwa das Gesamtsystem der Demokratie abzulehnen, wie dies bei der Anonymous-Bewegung der Fall ist. Gerade Anonymous konstituierte sich – als explizite Internetbewegung – weder als Partei noch als Verein oder Bürgerbewegung, sondern als möglichst offene und flexible Bewegung autonomer, aber offen miteinander kommunizierender Zellen. Gleichzeitig setzte Anonymous darauf, mit der Recherche, Erstellung und Distribution von Informationen einigermaßen eingegrenzte Ziele zu erreichen. Beide Bewegungen rekurrieren auf Konzepte, die sich als Openness beschreiben lassen.

Es ist kein Zufall, dass ein solches Konzept und solche Bewegungen zu einem Zeitpunkt wirkungsmächtig werden, zu welchem mit dem Web 2.0 eine weithin genutzte Kommunikations- und Partizipationsumgebung in den Alltag einer steigenden Zahl von Menschen integriert ist. Vielmehr scheint es, als würde die Etab-

7 Diese Verankerung demokratischer Werte würde sich allerdings immer weniger im Beitritt zu Parteien und der Teilnahme an Wahlen niederschlagen, sondern verstärkt im Willen, sich persönlich für als relevant erachtete Themen einzusetzen. Vgl. auch Weßels, 2009.

lierung des Web 2.0 als Massenkommunikationsbasis die Verbreitung eines implizit geteilten Paradigmas, welche in diesem Text Openness genannt werden soll, in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft erst vorantreiben.⁸ Auch hierzu kann wieder auf die Piratenpartei, die sich grundsätzlich aufgrund von Auseinandersetzungen um die Bürgerrechte im Internet konstituiert hat und auf Anonymous, die als Bewegung erst im Internet zusammen fand,⁹ bevor sie überhaupt auf der Straße erschien und innerhalb der weiterhin hauptsächlich über und in diesen Medien kommuniziert wird, verwiesen werden.

Openness beinhaltet nicht nur die Etablierung von gesellschaftlich aktiven Gruppen, deren Aufkommen und Erfolg sich mithilfe der Analysen von Stehr und Foucault beschreiben lassen. Zusätzlich kann man folgende Eigenheiten dieses Paradigmas benennen:

Openness als Potentialität. Im Paradigma Openness wird das Prinzip des Potentials beziehungsweise die Wichtigkeit von Wahlmöglichkeiten betont. Grundüberzeugung ist, dass es notwendig sei, den Menschen möglichst viele Optionen zur Verfügung zu stellen, die sie nutzen können, wenn sie dies wünschen. Dazu gehört selbstverständlich auch, Menschen dazu zu befähigen, diese Potentiale zu erkennen und nutzen zu können. Ein gutes Beispiel dafür ist die bekannte Argumentation der Open Software-Bewegung, in welcher beispielsweise betont wird, dass alleine die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Betriebssystemen und an Aufgaben angepasste Distributionen von Betriebssystemen wählen zu können, einen Aspekt von Freiheit im Computerzeitalter darstellen würde. Dies wäre auch positiv zu bewerten, wenn sich beispielsweise alle Menschen für Windows als Betriebssystem entschieden. Insoweit wird der Wahlmöglichkeit und den möglichst breiten Angeboten an Wahlmöglichkeiten ein eigenständiger Wert zugeschrieben, der sich nicht in der Nutzung dieser Möglichkeiten niederschlagen muss. Es ist zum Beispiel wichtig, dass jede und jeder einer bestimmten Gruppe beitreten könnte, ohne von unnötigen Barrieren davon abgehalten zu werden, auch wenn niemand dieses Angebot tatsächlich nutzt. Das demokratische und freie Individuum wird als eines verstanden, welches in der Lage ist, bei möglichst vielen Punkten Alternativen zu identifizieren, zu werten und eine Entscheidung zu treffen. Die Aufgabe der Gesellschaft und von Akteurinnen und Akteuren innerhalb der Gesellschaft sei es, eine möglichst breite Palette von Wahloptionen anzu-

8 Das Aufkommen von gesellschaftlichen Bewegungen, die sich auf eine neue, technikbasierte Kommunikationssphäre beziehen und dabei grundlegend radikal-demokratische Prämissen vertreten, erinnert selbstverständlich an die „Californian Ideology“ genannten Bewegungen der technikbegeisterten Gegenkulturen, welche hauptsächlich im Osten der USA nach dem Auslaufen der Hippiebewegung entstanden. (Vgl. Barbrook; Cameron, 1996) Obwohl es einige Unterschiede gibt – insbesondere das bisherige Fehlen von Debatten zur Ökonomie – sind die Parallelen zwischen den gesellschaftlich relativ breiten Entwicklungen, die hier thematisiert werden und der Californian Ideology tatsächlich beachtlich und sollten in weitergehenden Forschungen untersucht werden.

9 Anonymous fand sich gerade auf Imageboards, in IRC's und sozialen Netzwerken, also den Diensten, die angeführt werden, um das Web 2.0 von Web 1.0 abzugrenzen, zusammen.

bieten und Informationen zur Verfügung zu stellen, um informierte Entscheidungen treffen zu können.

Openness als Vergesellschaftung. Bewegungen und Einzelpersonen, die den Grundgedanken der Openness anhängen, verstehen die Prozesse der Herstellung und Distribution von Informationen und der Kommunikation mit den Mitteln und unter den Paradigmen der Web 2.0 als gesellschaftlich relevant und konstituierend für eine „gute Gesellschaft“.¹⁰ Das Internet wird beispielsweise nicht als weitere Unterhaltungsplattform wahrgenommen, sondern als Ort, an welchem sich unter anderem die Handlungsweisen ausprägen, die zur Veränderung der Gesellschaft beitragen. Dabei können die Beteiligten darauf verweisen, wie sehr bei ihnen Online-Kommunikation und der Umgang mit anderen Menschen im sogenannten Reallife, alltäglichen und gesellschaftlichen Aufgaben miteinander verschränkt sind. Implizit wird davon ausgegangen, dass ein solches Verhalten ebenso für Andere vorteilhaft wäre.

Demokratie als Lernprozess. Auffällig ist bei den Bewegungen und Einzelpersonen, die sich auf das Paradigma Openness beziehen, dass Demokratie offenbar nicht als einmal zu lernendes und dann vorhandenes Werkzeug verstanden wird, sondern als ständiger Lernprozess, der unterstützt werden kann. So finden sich immer wieder Texte oder Wikis, welche Einführungen in die Arbeit der Bewegungen oder Projekte liefern. Zumeist existiert ein beständig erneuertes Angebot, neue Mitglieder bei ihren ersten Schritten in einer Form von Mentoring zu betreuen. Parallel dazu wird Mitgliedern sehr schnell Verantwortung übertragen. Es geht anscheinend darum, den einzelnen Personen möglichst große Entscheidungs- und Tätigkeitsspielräume zu eröffnen und möglichst wenig für sie zu entscheiden.¹¹ Ein Grund für diese Haltung könnte sein, dass es sich

bei solchen Gruppen selten um schon gefestigte Organisationen mit einem eingespielten Set an Problemlösungsstrategien handelt. Gleichzeitig herrscht aber offenbar der Gestus vor, dass das, was von anderen Bereichen der Gesellschaft gefordert wird – nämlich die größtmögliche Partizipationsmöglichkeit und Transparenz – auch in der eigenen Organisation vorgelebt werden müsse. Demokratie wird also nicht als fertig und deshalb beispielsweise im Schulunterricht lehrbar begriffen, sondern als eine Form gesellschaftlichen Engagements, welche vor allem durch die Teilhabe an diesen Prozessen erlernt werden kann.

Festzuhalten ist, dass sich das Grundprinzip der Openness in unterschiedlichen Ausprägungen, aber mit einem einigermaßen konsistenten Kern in verschiedenen Bewegungen wiederfindet, die sich – wie Anonymous oder große Teile der OpenSource-Bewegung – nicht einmal als explizit politisch verstehen müssen. Foucault beschrieb bei seiner Analyse der Entwicklung der modernen Gesellschaft im 18. Jahrhundert ein solches Aufkommen von übereinstimmenden Grundprinzi-

10 „Gut“ soll hier im Sinne der Frage nach dem ethisch „guten Leben“ verstanden werden, wie sie in der Moralphilosophie gestellt wird.

11 Dass dieser Anspruch regelmäßig an realen Problemen scheitert, verhindert nicht, dass er beständig wiederholt wird. Offensichtlich ist er integraler Teil des Paradigmas.

prien in voneinander eher getrennten gesellschaftlichen Bereichen als Episteme.¹² Die Verbreitung und Durchsetzung solcher Episteme interpretierte Foucault – dem hier gefolgt werden soll – als Hinweis auf eine grundlegende gesellschaftliche Entwicklung.

Das Paradigma Openness lässt sich auch in den meisten Diensten des Web 2.0 ausmachen, obwohl ein Großteil dieser Dienste fraglos als kommerzielle Unternehmungen und nicht als Teil gesellschaftlicher Bewegungen entwickelt und betrieben wurden. Dies interpretieren die Nutzerinnen und Nutzer dieser Dienste offensichtlich anders und haben beispielsweise unter dem Hinweis auf ihr Recht, zu wissen, was mit ihren Daten geschieht, schon Dienste dazu gezwungen, ihre Geschäftspraxis anzupassen.¹³ Gleichzeitig lässt sich die Vorstellung, dass eine möglichst große Transparenz und Wahlmöglichkeit für die Gesellschaft von Vorteil ist, in der Open Access-Bewegung nachweisen, welche gerade das Argument, dass wissenschaftliche Ergebnisse frei sein müssen, um gesellschaftlich wirksam werden zu können, kontinuierlich wiederholt. Nicht zuletzt ist die OpenSource-Bewegung, insbesondere die Projekte, welche sich um die quelloffenen Betriebssysteme GNU/Linux, Minix, BSD oder OpenSolaris gruppieren, zu nennen. Hier werden die Transparenz und freie Wahlmöglichkeit explizit als Vorteil für die Nutzerinnen und Nutzer und zugleich für die Qualität der Software angesehen.

Bibliotheken können sich einer solchen Entwicklung nicht entziehen. Wenn sich, wie hier postuliert wird, das Paradigma Openness im Sinne eines Epistems in der Gesellschaft kontinuierlich durchsetzt, beeinflusst das die Arbeit und die von der Gesellschaft gestellten Aufgaben von Bibliotheken. Dabei ist insbesondere zu bemerken, dass bei diesem Paradigma explizit die Frage verhandelt wird, wer wie welche Informationen nutzen kann und soll. Bibliotheken verstehen sich unter Anderem als Einrichtungen, welche Informationen für die Gesellschaft zur Verfügung stellen. Im nächsten Abschnitt soll diskutiert werden, wie sich Openness als Prinzip in die Arbeit von Bibliotheken integrieren lässt.

Openness als Paradigma bibliothekarischer Arbeit

Das Paradigma Openness scheint aktuell dasjenige Paradigma zu sein, welches in der Gesellschaft im Bezug auf Kommunikation und Informationen an Bedeutung gewinnt und welches sich gleichzeitig mit dem bibliothekarischen Ethos, das die

12 Foucault benannte vor allem die Vorstellung, dass sich Wissen und einzelne Dinge klar voneinander differenzieren und hierarchisch anordnen lassen als Epistem, welches beispielsweise in der Verwaltung, der Biologie, dem Straf- und dem Bildungssystem relativ unabhängig voneinander entwickelt wurde.

13 Prototypisch verlief beispielsweise der Protest der User des Socialnetwork-Dienstes *Facebook* im Februar 2009 gegen eine grundlegende Änderung der Allgemeinen Nutzungsbedingungen, welche dem Dienst eine allgemeine Verfügbarkeit über die Daten der Nutzerinnen und Nutzer zugesprochen und zudem weitgehend unangreifbare Rechte beim Ausschluss von Personen aus dem Netzwerk ermöglicht hätte. Vgl. Anonym, 2009a, Anonym, 2009b, Krotz, 2009.

Bibliothek als demokratisierende Institution ansieht, verbinden lässt. Nehmen Bibliotheken die Herausforderung an, in einer Gesellschaft, in welcher sich das Paradigma der Openness kontinuierlich als wünschenswertes Prinzip etabliert, als Einrichtungen zu wirken, welche die Gesellschaft und damit folgerichtig dieses Prinzip unterstützen, so wird dies nicht per se durch das Anbieten von Medien-sammlungen geschehen können. Vielmehr bedarf es einer Reflexion der Möglichkeiten und expliziten Zielsetzungen von Bibliotheken. Diese Reflexion, welche vor der Einführung oder Nichteinführung von strukturellen Veränderungen in Bibliotheken stehen muss, kann als Bestandteil der Bibliothek 2.0 gelten. Die Bibliothek 2.0 kann sich nicht dadurch auszeichnen, ungesehen jede technisch mögliche Veränderung, welche unter dem Slogan Web 2.0 popularisiert wird, umzusetzen. Vielmehr muss sie zwar die technischen Entwicklungen und die tatsächliche Nutzung von Kommunikationsmitteln durch die Mitglieder der Gesellschaft beobachten, aber gleichzeitig einer Grundidee folgend als Organisation entwickelt werden.¹⁴

Infrastruktur

Folgt man der Vorstellung, dass Bibliotheken Medien zur Verfügung stellen, die unter anderem dazu beitragen, die individuelle Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen, dann kann man folgerichtig argumentieren, dass dies ebenso für eine softwaretechnische Infrastruktur gelten muss, zumindest solange diese nicht anderweitig zur Verfügung steht. Viele Öffentliche Bibliotheken stellen Internet-rechner und WLAN-Zugänge zur Verfügung. Allerdings besteht ein großer Unterschied zwischen dem halbständigen Nutzen eines Rechners, um Informationen zu recherchieren oder eine Bewerbung zu schreiben, wie dies an solchen Internet-rechnern möglich ist, und der Integration des Rechners in den Alltag, wie dies gerade bei den aktiv am Web 2.0 Partizipierenden geschieht. Zudem sollte nicht übersehen werden, dass sich mittlerweile private Rechner und Internetzugänge in fast allen Haushalten finden, die daran ein Interesse haben. Unter Umständen sind deshalb die Internetrechner in Öffentlichen Bibliotheken in der bisherigen Form nicht ausreichend, um als Infrastruktur einer Bibliothek 2.0 zu dienen. Es ist zumindest nicht möglich, solche Angebote direkt mit einer Förderung des Openness-Gedankens gleichzusetzen.

Ein anderer Aspekt ist das Einbinden von Web 2.0-Diensten in Bibliotheken. Dies wurde insbesondere bei den sogenannten Social-OPACs in den letzten Jahren versucht. Die Erfahrungen mit diesen OPACs haben bislang vor allem ergeben, dass nicht jeder eingebundene Dienst von den Nutzerinnen und Nutzern in der

¹⁴ Es wäre falsch, davon auszugehen, dass Openness das letzte neue Paradigma wäre, welches sich in der Gesellschaft entwickelt. Zu einem späteren Zeitpunkt werden andere Themen wichtiger werden, vielleicht weil Auseinandersetzungen, welche heute um Informationsfreiheit und Transparenz als Element der Demokratie geführt werden, beendet und die Ergebnisse zum Allgemeingut der Gesellschaft geworden sind.